

**Zeitschrift:** Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins  
**Herausgeber:** Deutschschweizerischer Sprachverein  
**Band:** 24 (1940)  
**Heft:** 3-4

**Artikel:** Aus der Krankheitsgeschichte des Genitivs  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-419833>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Landwirtschaft, daß „Tanner-Köbeli no im Braachmonat mit dem Herdöpfelbändl (halb voll Steckkartoffeln) dahar gnoppet“. Das Idiotikon erklärt in dem 1901 begonnenen 4. Band unter „Manet“, wie man neben Monet, Munet (Glarus), Monot (Wallis, Gurin — übrigens althochdeutsch) auch sagt: „Es mag beachtet werden, daß, während im Deutschen Reich trotz dem gegenwärtig herrschenden Purismus mit Vorliebe die lateinischen Namen beibehalten werden, die Schweiz bis in die neuere Zeit den alten Namen treu geblieben ist“.

Also, das Verständnis erhalten wollen wir für die ehrwürdigen alten Namen; wie aber können wir das anders, als indem wir sie bei passender Gelegenheit anwenden? Gewiß sind amtliche Aktenstücke und Geschäftsbriefe heute keine passenden Gelegenheiten, aber wenn z. B. am Kopf unserer „Mitteilungen“ steht: Männer und Hornung, März und Ostermonat, Mai und Brachmonat, Heu- und Augustmonat, Herbst- und Weinmonat, Winter- und Christmonat, so ist von den je zwei Monatsnamen wenigstens einer sicher verständlich und der andere im Notfall daraus zu erraten. Würde unsere Jahresversammlung jeweilen besser besucht, wenn sie auf den Tag im Oktober oder November statt im Wein- oder Wintermonat ausgeschrieben würde? Oder sollten wir etwa die lateinischen Namen in Klammer dazu setzen und damit zugeben, daß wir die deutschen für unverständlich halten? Wer an unserer Gewohnheit Anstoß nimmt, bedenke, daß am Gegenteil vielleicht ebenso viele Mitglieder Anstoß nähmen, die nun einmal an den gemütlichen, altheimischen, fast nur noch bei uns heimischen, nicht international gleichgeschalteten und darum um so heimeligeren Namen ihre Freude haben, obschon sie sie selber im amtlichen oder geschäftlichen Verkehr nicht mehr benutzen.

## Aus der Krankheitsgeschichte des Genitivs.

(Einige Proben aus Prof. Debrunners Vortrag, dessen Sonderdruck wir unsern Mitgliedern zu 20 Rp. abgeben und zum Ankauf lebhaft empfehlen.)

„Ungemütlich sind unsern Zeitgenossen die pronominalen Genitive meiner, deiner, seiner, ihrer, unser, euer, dessen, deren. Sie helfen sich aus dieser Verlegenheit am liebsten dadurch, daß sie diese Form vermeiden. Aber dann und wann wird auch eine falsche Form gebraucht: wir wissen, daß unserer noch lange nicht genug sind (Mitteilung einer Volkshochschule), alles sittliche Handeln ist um seines selbst willen... zu tun (ein Theologe), ihnen noch einmal Erwähnung zu tun (Zeitung: dem Verfasser schwiebte Geltung zu verschaffen oder zum Recht zu verhelfen o. ä. vor), drei Leitungen, mit Hilfe derer es gelang... (Ztg.), zwei Männer, bei denen auf den einen die Personalbeschreibung eines der Mörder Erzbergers paßt (Ztg.; des Verfassers Deutsch reichte offenbar nicht aus für die Wendung: auf deren einen), nach Öffnung aller Archive — auch deren in London und Paris (Studentenblatt; das demonstrative derer und das relative deren verwechselt).

Sobald die Satzbildung um den Genitiv herum etwas verwickelter wird, werden auch die Versager zahlreicher. Wenn der Genitiv durch eine Apposition oder ein gleichgeordnetes Glied erweitert wird, geht es leicht schief; es ist, wie wenn die gewaltige Kraftanstrengung, die man auf den richtigen Genitiv verwendet, eine schnelle Erschöpfung zur Folge hätte. Apposition: zu handen der Assembly, einem Aus-

schuß erprobter Akademiker (Student). Gleichgeordnetes Glied: in den Landhäusern Berns und Umgebung (Ztg.), Ausbau der Verkehrsverhältnisse Stuttgarts und Umgebung (polit. Wochenblatt), bei allen Respirationsorganen Erwachsener und Kinder (Reklame einer chemischen Fabrik). Hier war Genitivwendung unmöglich.

Einen ganz tiefen Einblick in die Nöte mit dem Genitiv gewährt folgendes ungewöhnliche Beispiel: ein schweizerischer Kollege schrieb vor zehn Jahren: dank von Abschweizungen. Der Präposition dank gebührt natürlich der Dativ: dank dem Eingreifen des Vorsitzenden. Draußen im Reich gibt es aber Schulmeister und Fanatiker, die alle derartigen Präpositionen für den Genitiv reklamieren: trotz des Eingreifens, dank dieses Umstands, und es gibt biedere Schweizer, die ihr Sprachgefühl diesem Diktat unterordnen (ich sehe, daß auch die 10. Auflage des Wustmann, von 1935, gegen den Unzug des Genitivs bei dank auftritt, während sie bei trotz nur feststellt, daß der Genitiv das Gewöhnliche sei außer in trotzdem). So schwiebte auch dem Kollegen vor: dank der Abschweizungen; da aber von solchen noch nicht die Rede gewesen war, mußte er den Artikel weglassen und kam so nach der Regel „artikelloser Genitiv wird durch von mit Dativ ersetzt“ zu der Wendung: dank von Abschweizungen.

(Zum Wesfall in der Schweizer Mundart bringt Debrunner zunächst Beispiele aus Szadrowskys Aufsatz über die Walser Mundarten in Graubünden, wo der Wesfall noch viel lebendiger ist als in den übrigen Mundarten („dr Gruobere hüüret = die Ehe der [Eheleute] Gruber; „es ist sen zzuule gsin“ = er ist seiner [dazu] zu faul gewesen; deß chausi au = dessen [davon] kaufe ich auch). Einiges derartige hat sich auch im Emmental und Berner Oberland erhalten; so sagt Stucki in seinem Abriss einer schweizerdeutschen Grammatik: „Bernisch sind Wendungen wie: het's = ere no? gibt's noch deren = [davon]? Ja, es het [-ere]; i han = ere [oder ha = re] no mee, ich habe [davon] noch mehr; i ha = si no mee [si eig. ,sein', dessen].“ Daraan knüpft Debrunner an:)

Dieses =ere ist mir aus Bern gut bekannt, aber =si habe ich nie gehört. Dafür ist zuzufügen das geläufige khener (es het khener mee), ferner ein miner, diner usw. Das sind alte Genitivformen „partitiver“ Bedeutung; sie werden aber, soviel ich weiß, nur im Sinne des Nominativs und Akkusativs gebraucht: gimmer na mee boone! — s'het khener mee, nei, i gib der khener mee (also Akk.); miner boone si guet (also Nom.). Aber nun zeigt sich wieder die Krankheit des Genitivs: Wenn ich sage: gimmer na mee chääs, so kann die Antwort nicht mit diesem partitiven Genitiv gegeben werden, sondern i gib dr khene mee; und mii chääs is guet verlangt auch den Nominativ. . . Und wie steh's mit jenem Wörtchen =ere? Natürlich gilt es für die Mehrzahl, also het's no boone? — s'het =ere no. Aber auch: het's no milch? — s'het =ere no? Und wo sagt man noch i ha = si no mee auf die Frage hech no chääs oder broot?

## Aus dem Idiotikon.

119. Heft. Huber & Co., Frauenfeld.

Was denken wir, wenn wir den Namen des Scaletta-passes hören? Was wir dabei denken können, sagt uns eine Beschreibung des Blündnerlandes von 1606; denn das ist „ein Ort, das wegen der eingehauwenen Stafflen in den Felsen“